

eine einheitliche Besuchsübersicht der deutschen Universitäten vor. Ein zweiter Wunsch geht auf eine planmäßige Orientierung und Beratung der Allgemeinheit und insbesondere der Studierendenschaft über das Hochschulwesen und auf die Organisation einer akademischen Berufsberatung. An jeder deutschen Universität sollte eine Auskunftsstelle bestehen; auch für Tübingen, wenn nicht für Württemberg überhaupt, sollte ein Auskunftsamt geschaffen werden, das über den Bedarf, die Berechtigungen, das Studium, die Prüfungen und Stipendien zu belehren, in gewissem Sinn auch die Studien- und Berufsstatistik zu übernehmen hätte und vielleicht die für Württemberg dringend nötige Zentrale für das Stipendienwesen werden könnte. Besonders liegt Rienhardt nämlich auch dessen Umbildung und Erneuerung am Herzen. Die Studienstipendien haben eine große Bedeutung für die Erleichterung der Ausbildungskosten unserer studierenden Jugend, auch für das Aufsteigen Begabter, aber weniger Bemittelter. Die in ihnen festgelegten Mittel sind beträchtlich, aber weniger genommen werden, daß in ihnen festgelegten Mittel sind beträchtlich, aber weniger fordern. Würde unter Stipendienwesen im rechten sozialen Markt zu lösen. Aber es sind viele Mißstände vorhanden, die Abhilfe erfordern. Würde unter Stipendienwesen im rechten sozialen Markt zu lösen. Aber es sind viele Mißstände vorhanden, die Abhilfe erfordern. Würde unter Stipendienwesen im rechten sozialen Markt zu lösen. Aber es sind viele Mißstände vorhanden, die Abhilfe erfordern.

als Friedrich List. In seinem „Nationalen System der politischen Oekonomie“ weist er darauf hin, daß der erste Grund zur „Wiedergeburt der deutschen Rationalität“ von den Regierungen gelegt wurde durch die gewissenhafte Verwendung des Ertrags der säkularisierten Güter zum Vorteil der Erziehung und des Unterrichts, der Künste und Wissenschaften, der Moralität und gemeinnütziger Zwecke überhaupt. Es heißt dann wörtlich (in den aus dem Werk entnommenen geschichtlichen Einzeldarstellungen von Oskar Steinl S. 64): „Durch diese Anstalten kam Licht in die Administration und in die Rechtsverwaltung, Licht in die Erziehung und Literatur, Licht in den Ackerbau, in die Gewerbe und den Handel, Licht überhaupt in die Massen. So hat sich Deutschland ganz verschiedenartig von allen übrigen Nationen ausgebildet. Anstatt daß anderswo die höhere Geistesbildung mehr aus der Entwicklung der materiellen Produktivkräfte erwuchs, ist in Deutschland die Entwicklung der materiellen Produktivkräfte hauptsächlich aus der ihr vorangegangenen Geistesbildung erwachsen. So ist die ganze jegige Bildung der Deutschen gleichsam eine theoretische. Daher denn auch das viele Unpraktische und Linkische, was in unseren Tagen fremden Nationen an den Deutschen auffällt. Sie befinden sich zur Zeit in dem Fall eines Individuums, das, früher des Gebrauchs seiner Gliedmaßen beraubt, das Stehen und Gehen, das Essen und Trinken, das Lachen und Weinen theoretisch erlernt und dann erst zu praktischen Übungen schritt. Daher die Vorliebe der Deutschen für philosophische Systeme und kosmopolitische Träume. Der Geist, der in den Angelegenheiten dieser Welt sich nicht bewegen konnte, suchte sich im Reich der Spekulation zu ergehen. Nirgends hat daher auch die Lehre Adam Smiths und seiner Jünger größeren Anhang gefunden als in Deutschland, nirgends hat man mehr an den kosmopolitischen Edelmut der Herren Canning und Huskisson geglaubt.“

Nun kann man ja freilich in jedem Leitfaden der deutschen Geschichte von den Verdiensten der deutschen Fürsten und Regierungen um die Hebung der geistigen Bildung und materiellen Wohlfahrt ihrer Untertanen lesen. Kennzeichnend für die spezifisch volkswirtschaftliche Denkweise List's ist aber die — vielleicht etwas zu einseitig gefasste — Zurückführung des ganzen geistigen Entwicklungsprozesses und zugleich der gesteigerten Produktionsfähigkeit des deutschen Volkes in der Neuzeit auf Maßregeln finanzpolitischer Art, auf die von staatsmännlichem Weitblick zeugende gewissenhafte Verwendung der eingezeichneten Kirchengüter für Kulturzwecke. Und dann vor allem die aus den Erfahrungen eines heldischen Kämpferdaseins entsprungene Ueberzeugung von dem, was dem Deutschen so bitter nur tut, in eindringlicher Gegenüberstellung neben der Anerkennung dessen, was wir dankbar genießen dürfen! Ueberall stand ja dem Vorkämpfer für eine „politisch-ökonomische Nationaleinheit der Deutschen“ dieser unselige Hang zum einseitigen Theoretisieren und Dogmatisieren im Wege, der wiederum bei der großen Masse selbst der Gebildeten ein richtiges Interesse für volkswirtschaftliche Fragen gar nicht aufkommen ließ, während man sich über religiöse und philosophische Gegenstände, über Literatur und Theater leidenschaftlich erhitzte.

Und damit gelangen wir zu der Lehre, die wir daraus für die wichtigste Aufgabe, die uns allen bedorft, für die Gestaltung unserer ganzen Zukunft nach dem Kriege, ziehen dürfen. Wohl hat sich auf politischem, technischem und wirtschaftlichem Gebiet die Schule des Realismus, als dessen größten Vertreter in Deutschland wir neben dem Staatsmann Bismarck eben Friedrich List bezeichnen dürfen, seit dessen allzufrühen Tode siegreich durchgesetzt. Aber noch

**Friedrich List über das Wesen des deutschen Geistes.**

Von Professor Dr. E. Kapff in Göttingen.

Die Frage nach dem „Wesen des deutschen Geistes“ wird seit dem Ausbruch des Weltkriegs eingehender erörtert denn je. Es sei hier nur auf die Studie, die diesen Titel trägt, von dem Berliner Privatdozenten Heinrich Scholz verwiesen. So wertvolle Gesichtspunkte für die Lösung des Problems gerade sie beibringt, so bedürfen diese Konstruktionen eines philosophischen Sachmanns doch einer Ergänzung. Wir finden sie denn auch bei dem mehr an realpolitischen Denken gewöhnten Volkswirt, und zwar bei keinem geringeren

bedürfen wir, wie auch Scholz beint, einer Verschmelzung dieses realistischen Geistes mit dem noch allzu sehr von der Farbe der grauen Theorie angefränkelten Idealismus, ohne den wir uns andererseits eine vollwichtige Ausprägung des deutschen Wesens nimmermehr vorzustellen vermöchten. In dem angeführten Buch wird ein Auspruch Herbert Spencers erwähnt, der für die Struktur des englischen Volkstums ungemein bezeichnend ist. Als man diesem Geiste Ideen anzu vorwarf, glaubte er den Vorwurf nicht besser widerlegen zu können als durch die Erinnerung daran, daß der englische Geist drei so große Unernehmungen wie die Gasversorgung des Kontinents, die Wasserversorgung von Amsterdam und die Kanalisierung von Neapel geleitet habe. Eine solche Unglaubigkeit geistiger Größe durch Leistungen auf praktischem Gebiet erschient uns Deutschen nach der bisherigen Lebensauffassung der großen Mehrzahl der Gebildeten zum mindesten einseitig. Aber wer steht uns dafür, daß diese Mängelheit nach der ganzen Entwicklung unserer Geistesrichtung, die durch die Erfahrungen dieses „technischen“ Krieges wohl noch gefördert werden wird, auch künftig so urteilen wird? Dazu kommt die drohende Materialisierung, auch eihijchem Gebiete, wovon uns der Tanz ums goldene Kalb der Kriegsausbruch einen Vorgegeschmack gab. Eben weil auf anderen Gebieten als den genannten die einseitig theoretisierende Richtung sich zum Schaden des Lebensfördernden echten Idealismus zu behaupten wußte, besteht die Gefahr, die einander nicht sich künftig mehr und mehr in zwei Lager scheiden werden, die einander nicht mehr verstehen, so wie Lord Beaconsfield in sozialer Hinsicht von zwei Nationen reden konnte, die sich in England unvermittelt gegenüberstehen.

Die große Forderung der Zukunft geht also auf Ueberwindung dieser Gegenläufe, auf Anpassung der höheren Geistesbildung und Geistesstätigkeit an die materiellen Produktivkräfte auf allen Gebieten. Dazu bedarf es einer Kulturpolitik im größten Stile, die die geistigen Kräfte der Nation nach innen wie nach außen zusammenzufassen und zu größtmöglicher Wirkung zu bringen vermag. Wenn sich diese, ähnlich wie die britische Machtpolitik vom Willen des ganzen Volkes getragene Kulturpolitik siegreich durchsetzt, dann aber auch nur dann vermag das deutsche Wesen sich zu jener höchsten Entfaltung durchzuringen, die es zur Erfüllung seines weltgeschichtlichen Berufs befähigt. Nur dann wird der Deutsche der Gefahr der Verkümmern und erneuter Selbstzerfleischung entgehen und jenes geistige Imperium zu gewinnen vermögen, in dessen Besitz er nach dem schönen Wort Nietzsches die andern Völker, bei denen er moralische Eroberungen machen will, vergehen machen wird, daß er fürchtbar war. Und unter dieser Fahne wird sich alles zusammenfassen können, was wahrhaft deutsch fühlt, auch wenn die politische Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche fehlt. Dann kann jener Vision Verwirklichung beschieden sein, die dem deutschschweizerischen Dichter Dranmor (Ferdinand von Schmidt) vor vielen Jahren auf den Wagen des atlantischen Ozeans vor das geistige Auge trat, als er an dem Gestade St. Helenas, der einstigen Behausung des gestürzten Korjen, vorüberfuhr.

„Eine blütenvolle Zukunft, Vorbeer'n, die kein Felsherr fand,  
 Harren deiner tapfern Söhne, o mein deutsches Vaterland! . . .  
 Ja, das ist der Rang des Frühlings, der des Dichters Busen schwellt,  
 Deutschland, dir gehört die Palme, Deutschland, dir gehört die Welt!  
 Fern von deinen Eichenforsten, auf den Wellen sei ich hier  
 Deiner künft'gen Größe Warde, deiner Freiheit Pionier!“

Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Rudolf Denzel in Stuttgart.

# Besondere Beilage

## des Staats-Anzeigers für Württemberg.

Stuttgart, den 1. Juni

1918

M 5.

Inhalt: Bäuerliche Glasbilder. Von Dr. Max S h e r m a n n, Wiedlingen. S. 65. — Zwei neue Mittelpunkte deutscher Erziehung und Unterrichtsgehaltung. Von Emil S h o t t, Ulm a. D. S. 70. — Das angebliche Haus des Paracelsus in Göttingen. Von Paul G e r h a r d t, Stadtarchivar. S. 75. — Das Alexander-Newski-Kloster. Von Pierre V e r n e r, Althütte. S. 79

### Bäuerliche Glasbilder.

Von Dr. Max S h e r m a n n, Wiedlingen.

Neuerdings sucht man, um der expressionistischen Kunstbewegung eine gewisse Berechtigung nachzuweisen, nicht mehr bloß in allen möglichen Ansichten über Physiologie des Sehorgans, über das äußere und innere Schauen, oder in der Naturkunst der Südseeinsulaner die Wichtigkeit der Theorie dieser neuen Kunstform zu erhärten. Man forscht in der Heimat nach Vorläufern und Beispielen dieses primitiven Stils und glaubt in den schlichten Kunstausprägungen einfacher Volkskreise, wie sie sich in den bäuerlichen Glasbildern zeigen, Beweise bewußter expressionistischer Kunstübung gefunden zu haben. Gewiß wird jeder, der diese ländlich-ästhetischen farbenfrohen Zierden schlichter Bauernstuben und Gesindefammern bei uns oder in Bayern und in Tirol mit Interesse beobachtet, sich sofort über den gezwungenen Einklang wundern, den man zwischen diesen naiven und teilweise ungeordneten Werken grober Bauernhände und dem bewußt primitiven Kunstschaffen unserer großstädtischen Expressionisten entdeckt haben will. Auf diese Weise gewinnt doch sicherlich die vielfach unklare und nicht selten seelenlose Stilform keine Ueberlieferung. Darob soll Arbeiten, wie dem Tafelwerk von Max Ricard über „Expressionistische Bauernmalerei“ (Delphinverlag 1918) sein Wert nicht genommen werden. Sie eröffnen manchen Kreisen, die sonst zu dieser sterbenden Volkskunst kaum in Beziehung kämen, durch die Bildertafeln Einblicke in ihre schlichte, aber anprechende Weise, wenngleich die farblose Wiedergabe dieser im Silberglanz u. Farbenzauber leuchtenden Volksstücke sie eines ihrer eigentlichsten Lebenselemente beraubt. Uebrigens ist schon früher aus Liebe zur Volkskunst und aus Belorgnis für ihren Bestand auf diese hinterlassenen literarischen Aufschlüsse über Zeit, Herkunft und Art dieser Volksbilder nicht zu finden sind. Auch Ricard beschäftigt sich mit diesen geschichtlichen und technischen Fragen ganz und gar nicht. Darum sollen hier mit der Absicht, zur Wertschätzung und Erhaltung der auch bei uns noch zahlreich vorhandenen Bilder anzuregen, einige Nachrichten über die Geschichte und das Wesen dieser Bauernmalerei mitgeteilt werden.

Die älteste mir bekannte literarische Nachricht über die Ausübung dieser Hinterglasmalerei enthält eine „Kunst-, Gewerbe- und Handwerksgeichte der

\* Vergl. vom Verfasser den Aufsatz über „Volkstümliche religiöse Kunst“ im Archiv für völk. Kunst 1912, Nr. 9 und 10.